

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 44

Artikel: Kästelet im Justistal

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alpabzug im Justistal

Photo O. Stettler

Rästeilet im Justistal

Im Herbst, gegen Ende September, findet im Justistal jener berühmte, vielbesuchte Kästeilet statt, und zwar seit Menschengedenken in immer gleicher Art und Weise. Während des Sommers werden die 20—40 pfündigen Käse aus den zahlreichen Semmhütten des Tales zu den Kässpeichern gebracht. Hier werden sie am Tage des Kästeilet vor der versammelten Berggemeinde in sog. „Löser“ von ca. 5 Laiben aufgetischt. Jedes Los muss möglichst gleichartig aus älteren, mittleren und jüngeren Käsen mit möglichst gleichen Gesamtgewicht bestehen. Der Meistersenn oder Bergvogt zieht nun, blind wählend, aus einem Säcklein die Lose — es sind dies kleine Brettcchen mit den Anfangsbuchstaben der Anteilhaber — und legt sie wie es gerade kommt zu den Käshaufen. Die Anteilhaber suchen nun ihren Teil heraus und behändigen so ihren „Nutzen“. Hierauf werden die Zigerstücklein und Butterballen versteigert und dann beginnt die Bergchilbi, ein fröhliches Festtreiben an dem Einheimische und Fremde gern teilnehmen. Dieser Kästeilet ist ein Stück uralten Volksbrauches, der in dieser Aufmachung wohl einzig in seiner Art ist.



(Fortsetzung von S. 1088: Die Urform des „Messias“.)
 u ganz verräte Händli. D'Beinli het er nachgesleipft, wie we sie wäre vome Chare zämegfahre u drü mal brochen u ganz falsch gflickt worde. Es paar Jahr druf isch er au öppen uf d'Schtrah use cho. U der Vater het ihm es chlys Daggerli zuecheta. Ich hamene mängisch uf em Trottoir gseh mit sym Tierli. Er ha nid mängs Wort sage. Nume „Chum!“ u „Philax!“ I ha das Gsichtli mängisch gsstudiert: Alls Dänen isch wie usgwüsch. Aber Auge het dä Bueb! Auge! Dir söttet ne gseh! Wenn er das Hündli aluegt, das isch numen ei Liebi! U ds Hündli, wie das an ihm hanget!

Dä Hansli het Gschwüsterli übercho. Es Brüderli u zwöi Schwösterli. Gundi, schöni Chind! Dir söttet gseh, wie die dä arm Bueb behandle! Was sienihm heibringe, wie sie mit ihm göh. U dir söttet gseh, wie-n=er die aluegt! Wie ds Hündli! Es isch numen ei Liebi drin!

I bi mängisch sichtill gschtanden u ha zuegluegt u ha my Sach derby täkt. U ha mer vorgschtellt, wie das uscho wär, we der Messias e so ne stramme Kärli wä worde, wie der Vater plagierte het. Ja, ja, das wär eine worde, mit meterbreiten Ellboge, wo alls uf d'Syte gmüpfst hät, u alls use Grind gstellst ... grad esol!"

Alfred Fankhauser

Erinnerungen eines Klassengenossen — Von Alfred Bärtschi

Als Fanki am 27. April 1906 mit zwanzig andern Jünglingen zum vierjährigen Lehrerbildungskurs in das evangelische Seminar auf dem Muristalden eintrat, war er „eines Hauptes länger denn alles Bolt“. Sein fehniger Bauernleib steckte in einem braven Halbleingewand über einem steif gestärkten Hemd. Auf seiner stets zu Ausschlägen geneigten Haut trug er bereits einen Flaum. Seine rabenschwarzen Haare flatterten wild um seinen Schädel, und die Arme bewegten sich wie die Flügel eines Windrades, wenn er viel und eifrig sprach. Die schon gebrochene Stimme aber klang harmlos wie Kinderlaut. Er kam vom Buchholterberg herunter. Sein Vater arbeitete dort als Käfer, und Alf wußte, wie man schwere Laibe kehrte und salzte. Man röck ihm das Lab beinahe an. Als Indianerhäuptling im bunten Federfeschmuck hatte er seine Schulkameraden mit lautem Geheul durch die Wälder gejagt. Oder sie führten die von ihm verfaßten Stücke auf. Ob gern oder ungern, sie mußten, da galt kein Widerspruch, sonst wurde mit kräftigen Püffen nachgeholfen. Wer schon mit fünfzehn Jahren den Hüttenknecht ersehnte und in der Schule des August Fetscherin im Badhaus obenaus schwang, der wollte wahrhaftig befehlen. Ein lettischer oder polnischer Käseriegelhilfe muß Verständnis und Sehnsucht für die Ferne und Weite in ihm mächtig geweckt und gefördert haben; oft erzählte uns Alf von dem sonderbaren Fremdling.

Hausvater Siegenthaler, der als junger Lehrer im Badhaus gewirkt hatte, schloß Fanki sofort in sein Herz und erlaubte sich als alternder Mann an dem Geplauder „des Böglings“ über den Buchholterberg. Die spätabendlichen Krachereien im großen Schlaaskaal suchte er dadurch abzubiegen, daß er Fanki und seinen kleinen Genossen eine Woche lang an seinen Spaziergängen teilnehmen ließ, die er vor Tag und Tau mit weit ausziehendem Schritt und pustendem Atemholen ausführte. Der Zweck einer dauernden Besserung wurde allerdings damit nicht erreicht. Fanki liebte den lauten „Betrieb“ die vier langen Seminarjahre hindurch, abgesehen von den Wochen, da ihm der Weltshmerz zu „unerkannt“ zusehnte.

Während wir anderen noch ziemlich unbeteiligt an den großen Rätseln des Lebens von Ferien zu Ferien gondelten, besprach er sich mit dem (schon ältern, vor seinem Seminareintritt Schneider gewesenen und nach dem unfreiwilligen Hinauswurf wieder sein Handwerk ausübenden und endlich Pfarrer gewordenen) tieffinnigen und in sich gekehrten Fritz Kühni und später mit dem belesenen Hermann Aeschbacher, der in vorgeführten Jahren vom Milchvertrüger zum gottbegnadeten Lehrer wurde, über den Sinn unseres Daseins. An Sonntagen grübelte er auf einsamen Gängen weiter darüber, was ihn oft so sehr angriff, daß er am Montag stöhnend im Bette lag und erst gegen Abend verstört zur Rööchti erschien. Wir hatten kein

Verständnis für sein Leiden und lachten roh: „Der Montag kam am Himmel herauf, blau, blau, preußischblau“, während der Hausvater, der offenbar mehr ahnte, ein Auge zudrückte und ein Verständnis zeigte, das er einem andern gegenüber kaum in diesem Maße ausgeübt hätte. Es bedeutete indessen unserni Alf ein Geringes, seine Kameraden einzuholen, ohne heftig „stoßen“ zu müssen. Als „Strebsack“ hat er nie Auszeichnungen gesucht. Es war wohl kein Fach, abgesehen von exakter Handfertigkeit, in dem er es nicht zu Höchstleistungen hätte bringen können, wenn es ihm darum zu tun gewesen wäre.

Wir bewunderten seine „Sädel“, mehr wegen ihrer Länge als wegen Form und Gehalt, denn wir beßlissen uns im Geigenfach zu ihm sehr der Kürze und des sparsamen Papierverbrauches. Zu einem freien Thema, worin er einen Seminarlehrer nach dem andern ausbeinete, brauchte er ein ganzes Heft. Er verschonte auch den Auffaßlehrer, den er als den „alten Wütherich“ konterte, nicht, und ging so zu Werke, daß dieser uns menschlich so nahe stehende Graubart die Epistel vor seinem Kollegium geheim halten mußte. Überhaupt hatten wir den Eindruck, die abendlangen Unterhaltungen Fankis mit Herrn Howald förderten das Verständnis für unsere schwierige Klasse. Herr Howald nahm die ersten Gedichte („Wenn die schwarzen Amseln schlagen“ u. a.) in das damals von ihm geleitete evangelische Schulblatt auf und sorgte für Verbindung mit dem „Berner Heim“, der zeitweilig von Rudolf von Tavel betreuten Sonntagsbeilage zum Berner Tagblatt. Als eine Reimerei im evangelischen Schulblatt erschien, welche anhob: „Geh' nicht nach dem schönen Süden wo sie kleine Böglein fieden“, quittierte sie Fanki in der nächsten Nummer mit den Knitteln: „Geh' du nach dem kühlen Norden, wo sie keine Böglein morden!“ Hausbacken Praktikern und öden Philistern hat Fanki oft genug ohne zarte Rücksichtnahme heimgeleuchtet und Heuchlern die Maske vom Gesicht gerissen. Hinterhältigkeit war und blieb ihm fremd.

Beinahe wäre unser Kamerad am Patenteramen durchgefallen und zwar ausgerechnet im — Auffaß! Die Prüfer zeigten kein Verständnis für seine weit ausholende Bearbeitung des Themas: „Wer durchs Leben sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.“ Es brauchte der nachhaltigen Fürsprache des „alten Wütherichs“ und der Einsicht in die schriftlichen Seminararbeiten, um — die Examinatoren vor der Blamage zu bewahren, den nachmaligen Schriftsteller im Deutsch durchfallen zu lassen. Er rächte sich damit, daß er als junger Lehrer das Lesebuch, welches keine Bierde der pädagogischen Literatur bildete, durch eine anregende selbstverfaßte Schülerzeitung ersekte. Fortsetzung folgt.